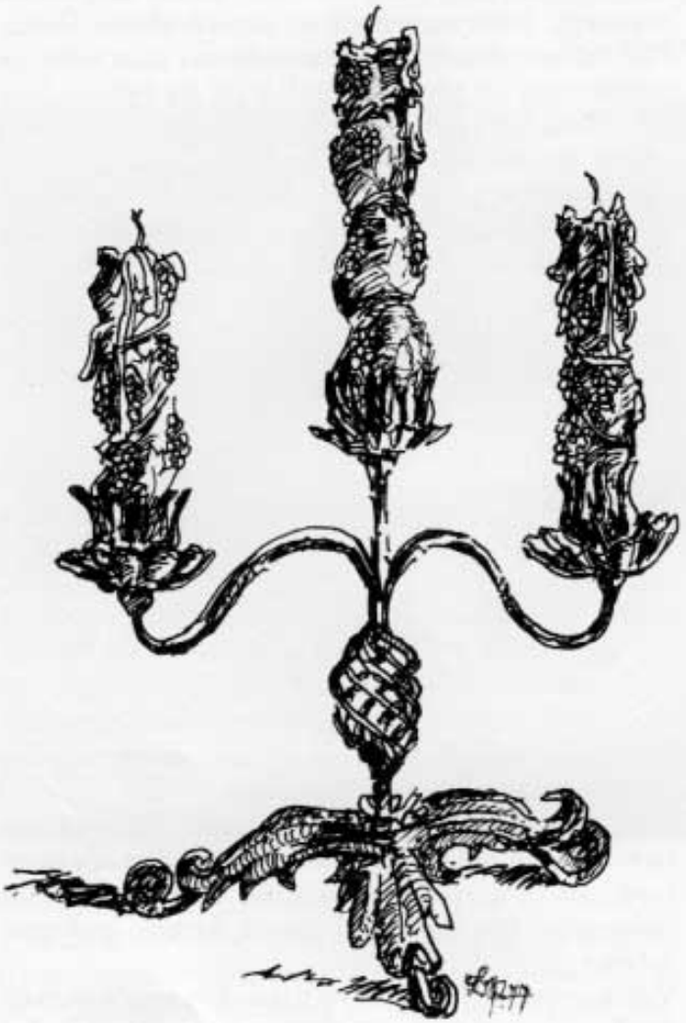

Schmiedeeiserner Leuchter mit gewundenen Kerzen.
Federzeichnung: Rektor Peter Blab †, Eichenau

Im Gegensatz zu der hölzernen War' zeigt die zweite Zeichnung Eisenware, wie sie bis in unsere Gegenwart herein in Bruck gefertigt wird. Weit ausladend hebt der schmiedeeiserne Leuchter seine drei Arme empor. Die Standfestigkeit des schwerelos luftig wirkenden Gebildes beruht auf einem Dreifuß von kräftigen volutenhaft eingerollten Trägern, die nach drei Seiten hin ausgreifen. Über die nackten Eisenstäbe ist je ein akanthusähnliches geschmiedetes Blatt gelegt. Eine Blumenrosette, durch die der tragende Mittelständer gesteckt ist, sichert mit Eleganz das Gleichgewicht von unten her. Das »Stockwerk« darüber ist in der Mitte aufgespalten, wie zerquetscht, so daß ein durchsichtiger Ball entstand. Aber aus der zerspaltenen Mitte wächst — wenn man es pflanzenhaft sieht — der Stengel wieder zusammen, jetzt nach links und rechts je einen elegant gebogenen Arm entsendend, der je einen Träger darstellt. Der tragende Mittelstengel entwickelt eine Plattform. So sehen wir drei Träger je eine Kerze tragen.

Es sind besonders schöne Kerzen, die ein seltener Zufall anbot. Diese Kerzen in einem schönen kraftvollen Rot sind gewundenen barocken Säulen nachgebildet, um die sich Girlanden winden, welche an dünnen Reben sparsame Blätter, aber üppige rote Trauben tragen. Wohl der älteste Model des Wachsziehers und sein letzter Vorrat dieser bildschönen Kerzen.

Weit ausladend hebt so der schlanke Leuchter auf drei Kelchen seine Lichter empor; eines erhöht, zwei niedriger sitzend. Leicht beschwingt getragene Last. Das Zusammenspiel des schwarzen Eisenleuchters mit dem schönen Rot der Kerzen gibt dem Ganzen ebenso vornehm schlichten, wie beschwingten Charakter. Ein Stück Volkskunst, wahrhaftig wert, zur Ehre der g'spierten Kammer erhoben zu sein!

Anschrift der Verfasserin:
Oberstudiendirektor a. D. Dr. Barbara Brückner, Stadelbergerstraße 7, 8080 Fürstenfeldbruck

Die Fasanerien im Münchner Norden

Von Volker D. Laturell und Georg Mooseder

1. Entstehung, Blütezeit und Niedergang nach 1900

Nach dem Dreißigjährigen Krieg, also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wurde es allgemein Fürstenmode, Fasanerien einzurichten. Denn gerade zum barocken höfischen Jagdvergnügen gehörte die Fasanenjagd. Fast jeden Tag gingen die fürstlichen Herrschaften, meist mit großem Gefolge, zur Jagd. Bevorzugtes Jagdrevier der Landesherrn war über viele Jahrhunderte hinweg dabei das Gfild, die Landschaft im Münchner Norden zwischen Isar und Würm, zwischen Moosach und Grüneck. Hier wimmelte es von Rot-, Schwarz- und Niederwild, das zum Leidwesen der gerade in der Mitte liegenden Feldmochinger Bauern häufig zwischen dem Dachauer Moos, der Harde und den Isarauen hin- und herwechselte, dabei die Saaten zertrampelte und den Anbau abäste. Zweimal, 1650 und 1774, friedeten die Bauern deshalb auch auf Kosten des Landesherrn ihre gesamten Felder mit einem Zaun ein. Im Feldmochinger Bereich wurden in einem guten Jahr allein an die tausend Hasen geschossen. Vor allem am Hasenbergl, das ja schließlich davon seinen Namen hat, spitzten viele hundert Hasen aus den Löchern.

In den Fasanerien nun wurde der aus den Buschdickichten Asiens stammende Edel- bzw. Jagdfasan (Phasianus colchicus) gezüchtet, der im Altertum aus Kolchis am Flusse Phasis (daher der Name) an der Ostküste des Schwarzen Meeres nach Griechenland gebracht worden war und der im Mittelalter in Deutschland heimisch wurde. Die erste Nachricht über sein Vorhandensein in Bayern gibt uns eine Urkunde Kaiser Ludwig des Bayern (1314—1347). In ihr verleiht der Kaiser am 26. Februar 1330 dem Ritter Heinrich von Murr und seinen Erben den Bann über das Holz

zu Moringen (Großmehring bei Vohburg), das Holz zu Chorsein (vermutlich der heutige Köschinger Forst) usw. mit dem Jagdrecht auf Hasen, Rebhühner und Fasanen mit dem Beifügen, daß die Jagdberechtigten auch zur Hege verpflichtet seien. Da nicht anzunehmen ist, daß der Fasan damals schon in freier Wildbahn vorkam, muß der Kaiser offensichtlich bei Ingolstadt ein Fasanengehege besessen haben, aus dem ab und zu Vögel verstrichen. Denn als Standwild kann der Fasan mit Bestimmtheit erst seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeichnet werden.

In den Jahren 1333 und 1381 wurde in der Gegend von Nördlingen die widerrechtliche Jagd des Fasans mit schweren Strafen bedroht. Dem erwischten Wilddieb wurde der Daumen abgehackt. Aus der Tatsache, daß von da ab die Öttingischen Urkunden über den Fasan schweigen, ist zu schließen, daß die Grafen von Öttingen, die sich des öfteren in Böhmen aufhielten, wo der Fasan nachweisbar schon im 11. Jahrhundert vorkommt, von dort aus in ihrem eigenen Lande einen bald wieder aufgegebenen Versuch mit diesem Vogel gemacht haben. Nach einer längeren Pause wird der Fasan erst wieder in einem Edikt von Herzog Ludwig VII. dem Gebarteten von Bayern—Ingolstadt (1413—1443) erwähnt, gegeben am 9. November 1416 zu Ingolstadt. Hier wurde ein Fasanendieb gleich mit dem Verlust der ganzen Hand bedroht.

Herzog Albrecht V. der Großmütige (1550—1579) war sehr darum besorgt, die durch Krieg und sonstiges Unwesen entvölkerten Jagdreviere wieder mit Wild zu besetzen. Die Finanznot des Landes nötigte den Herzog, die Ausgaben für die Jagd jedoch bedeutend zu mindern, weshalb er sich hauptsächlich auf das Münchner Gebiet beschränkte. Die Jägermeister zu Landshut und »vor dem Gepürg« wurden abgeschafft. Den Fasanen aber scheint damals noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden zu sein. In der Hofordnung von 1552 ist weder von einem Fasanenmeister noch von Fasanenjägern die Rede. Und in der Liste des Zergadeners, dem Oberaufseher des Hofspeisekellers, von 1585 werden unter der Rubrik Wildbret »Auerhannen, Pürghannen, Rebhühner, Haselhühner«, aber keine Fasane genannt.

In einer Hofbauamtsrechnung von 1581 steht schließlich zu lesen, daß »in dem Faszhan-Garten aichen Tüll Seylen ausgehauen und die Bretter zum Tyll gesäumt« wurden. Hierbei handelt es sich wohl um eine Fasanerie bei den Jagdhäusern Ober- oder Unterdill im Forstenrieder Park, die ja auch ihren Namen von Tüll oder Tyll = ein Bretterzaun um Hof, Garten oder Jagdpark haben. Aus der »Gepeu«-Rechnung von 1590 erfahren wir, daß auch in Aschheim ein Fasanengehege bestand. Endlich im Jahre 1597 erscheint ein Wolf Warnperger »übern Faschangarten« (im Forstenrieder Park) gesetzt. Etwas später führt er den Titel »Vasannenmaister«, ebenso wie sein Kollege Michael Ertl, »Vasannenmeister bei Moosach in Vasshannengarten«. Herzog Wilhelm V. (1579—1597) hatte sich spätestens 1596, also noch vor dem Bau des Alten Schlosses Schleißheim (1598—1601), diesen Fasanengarten nördlich von Moosach eingerichtet. In diesem Jahr hatte das Dachauer Landgericht einen Streit zwischen einem Moosacher und dem Fasanenmeister Michael Ertl zu schlichten: »Wolfgang Lachenmayr Von Moosach hat Michaeln Ertl Ir frdl. drl. Fasanne Maister Freuenlich bezigen Also sollte er etlich Mezen Traidt, so Man Ime auf die Fasane geben verkhauffen. Darumben er durch zudachten Michaeln Ertl vor Gricht Beclagt worden, Dieweil dan Lachenmayr Zue seiner entschuldigung fürgewennt, er hab solliche reden gleich vnbedachtsamb vnd Ime Ertl hierinen Vnrecht, desßwegen auch widerumben ain güetlich Aberbitten gethon, also ist er vmb sollich sein Verbrechen gebüest worden . . .«.

Unter der Regierung Wilhelm V. trat nachweislich der Fasan auch zum erstenmal in der Landshuter Gegend auf. Aber vermutlich wurden die Tiere in Landshut nur aufgezogen und dann später nach München gebracht. Dieser Schluß ist zumindest aus den Rechnungen des »Forstmaisterambts Landshut« von 1585 und 1587 möglich, wonach »etlich Fassannen lebendig nach München geschickt und mit rupfen tuech eingemacht« wurden. In diesen Rechnun-

Ansicht der Fasanerie Moosach im 17. Jahrhundert nach einem alten Aquarell.

gen wird zwischen gewöhnlichen und »anders gefärbten« Fasanen unterschieden. Einer der Bezieher von Fasanen aus Landshut war der Landgraf Georg Ludwig von Leuchtenberg, aber wahrscheinlich weniger zu jagdlichen als eher zu kulinarischen Zwecken. Ein Dekret vom 9. Januar 1604 des sparsamen Sohnes und Nachfolgers von Wilhelm V., Maximilian I. (1597—1651), machte der Landshuter Zucht bereits wieder ein Ende. Die restlichen Bestände dürften nach Erding an Herzog Albrecht, den Schwiegersohn des letzten Landgrafen von Leuchtenberg, geliefert worden sein, jedenfalls werden ihm sämtliche Kosten in Rechnung gestellt.

Zur großen Mode wurden solche Fasanenzuchtanstalten aber erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Selbst der Freisinger Fürstbischof errichtete sich solche zu Freising, Attaching und beim Schloßgut zu Ismaning und 1674 erbaute sich auch Ferdinand von Töring zu Seefeld ein Fasanenhaus. 1698 ließ Kurfürst Max Emanuel (1679 bis 1726), wiederum vor Baubeginn des Neuen Schlosses Schleißheim (1702), die Fasanerie bei Moosach ausbauen und neue Fasanerien in der Hirschau und bei Perlach (wo es heute noch einen Ortsteil »Fasangarten« gibt) einrichten. Die Fasanenzucht in Perlach wurde aber schon 1805 wieder eingestellt. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil in Frankreich gründete Max Emanuel 1717 (wiederum zwei Jahre bevor er den Schloßbau in Schleißheim fortsetzen ließ) weitere Fasanerien in der neu erworbenen Einöde Hartmannshofen westlich von Moosach, in Nymphenburg (in der Nähe des späteren Jagdschlößchens Amalienburg), beim Schloß Fürstenried und südlich des Schlosses Schleißheim. Letztere erhielt zur Unterscheidung von der Moosacher Fasanerie (= Oberer Fasangarten) die Bezeichnung »Unterer Fasangarten«. Da alle Fasanerien im Münchner Norden und Westen (Nymphenburg, Hartmannshofen, Oberer und Unterer Fasangarten) zum Landgericht Dachau gehörten, wurde 1724 die bisher im Burgfrieden Münchens gelegene Hirschau ebenfalls dem Landgericht zugeteilt.

Zu den leidenschaftlichsten Jägern zählte Kurfürst Max Emanuel und fast scheint es, als hätte er nach seiner Rückkehr aus dem Exil das Versäumte nachholen wollen. In den letzten zehn Jahren seines Lebens machte er die ganz enorme Strecke von 39 665 Stück Wild, darunter nicht weniger als 2 357 Fasane!

Auch Kurfürst Karl Theodor (1777—1799), der beim bayerischen Volke nicht sonderlich beliebte pfälzische Kavalier, jagte sehr gerne Fasane. Er gab bedeutende Summen für die Ausstattung seiner Fasanerien aus. Während im Jahre 1782 hierfür noch 6 230 fl vorgetragen sind, ist dieser Betrag 1788 bereits auf 11125 fl gestiegen.

Nach der Einrichtung bzw. dem Ausbau der Fasanerien hielt der Landesherr namentlich bei großen Festlichkeiten immer häufiger große Fasanenjagden ab, zu denen nicht selten viele hohe Gäste geladen waren. Eine der prunkvollsten Jagden, die je auf dem Gfild stattgefunden hat, war wohl jene im Oktober 1722 aus Anlaß der Vermählung des Sohnes und Nachfolgers von Kurfürst Max Emanuel, Karl Albrecht, dem späteren Kaiser Karl VII. (1742 bis 1745), mit Amalie von Österreich, der Tochter Kaiser Joseph I. (die Hochzeit selbt hatte am 5. Oktober 1722 in Wien stattgefunden), wobei die junge Frau besonders viele der schönen Vögel erlegte.

Die Gegend in und um Nymphenburg, um den Oberen Fasangarten zu Moosach, um den Hirschanger, um Schleißheim, das Sendlinger-, Feldmochinger-, Moosacher- und Gerner Feld, das sog. »globte Land«, wurde das beliebteste Jagdgebiet. Wenn Kurfürst Karl Theodor mit seinen Gästen jagte, mußten »Klopfer« aufgeboten werden, das waren hinter Sträuchern und Fichtenboschen stehende Mannschaften, die die Fasane den Jägern zutrieben. 1794 wurden in den vier Fasanerien von Nymphenburg, Hartmannshofen, Moosach und Schleißheim jedesmal »dritthalbhundert Klopfer« aufgeboten. 22 Mann mußten am Oberen Fasangarten bei Moosach außerdem am Rande die flüchtenden Fasane beitreiben. Für die erlegten Fasane waren zwei Bauernfuhrwerke zum Abtransport bereitgestellt.

Natürlich gab es auch im Münchner Norden Fasanen-Wilderer. Daß sich aber ausgerechnet der Landrichter von Dachau einschlägig betätigt haben soll, mutet doch etwas ungewöhnlich an. Ein Protokoll vom 26. November 1754 beschuldigt den Landrichter Franz Xaver von Steinheil des Fasanenpirschens. Steinheil suchte sich mit allem Eifer von dem Verdacht, im kurfürstlichen Fasanengarten zu Moosach einige Fasane geschossen und mit Rauch getötet zu haben, zu rechtfertigen. Sein Kollege Martin Sandwann, Amtmann zu Neuhausen, sprang ihm als Entlastungszeuge bei. Das Protokoll schließt mit der Bemerkung, »daß man wegen mangelnder Beweise die Sache beruhen lassen müsse, der Herr Landrichter aber in Zukunft scharf beobachtet werden soll.«

Während der Besetzung Bayerns im Spanischen Erbfolgekrieg von 1704 bis 1714 ließ sich die österreichische Statthalterei die Pflege der Fasanerien besonders angedieben sein. Nach einer Rechnung vom 21. Januar 1710 wurden sogar für 414 fl 24 kr Fasanen vom Grafen Marzin in Prag zur Auffrischung der Zucht in den Gehegen bezogen. Dagegen wurde die Fasanerie Hartmannshofen im Österreichischen Erbfolgekrieg (1742—1745) zur Zeit von Kaiser Karl VII. im Frühjahr 1742 von Panduren geplündert, der Untere Fasangarten brannte außerdem 1793 völlig ab, der Obere Fasangarten und wiederum die Fasanerie Hartmannshofen wurden 1797 während der Revolutionskriege von den Franzosen ausgeraubt. Doch die bayerischen Könige (ab 1806) ließen es sich ebenfalls angetan sein, die Tradition der Fasanenzucht fortzusetzen und bauten die Fasanerien wieder auf.

Innerhalb der Jahre 1851 und 1855 wurden auf den Fluren im Nordwesten Münchens insgesamt 2 516 Fasanen geschossen, und zwar im Bereich des Oberen Fasangartens 1 005, des Unteren Fasangartens 1 119, in Hartmannshofen 117 und in Gern 257. Am 26. Jänner 1862 berichtete Fasanenmeister Reindl (Moosach) an seine vorgesetzte Behörde, daß 500 Fasanen abzuschießen wären und 50 Fasanen durch Raubzeug zu Verlust gegangen seien. Die Jagd sollte schnellstens durchgeführt werden, »da durch die jetzige gelinde Witterung die Fasanen leicht fortgehen könnten.« Trotz reichlichen und guten Futters sind Reindl im

Jahre 1865 235 Stück Fasanen entwichen und er hatte binnen 6 Tagen »umständlichen« Bericht zu erstatten »umsomehr, da stets für die ganze Anzahl Fasanen das erforderliche Futter abgegen wurde.« Am 8. Januar 1884 erhielt der damals amtierende Fasanenmeister zu Moosach, Heinrich Weiß, eine Belobigung von »allerhöchster Stelle«: »Das außerordentlich günstige Resultat der Fasanenjagd vom 5. ds. Mts. hat bewiesen, daß Sie ihre dienstliche Aufgabe ‚Die Aufzucht der Fasanen' mit ausgezeichnetem Fleiß und Eifer erfüllt und damit nicht nur meine Beste Zufriedenheit, sondern auch jene der Königlichen Prinzen in hohem Maße sich erworben haben. Mit Vergnügen nehme ich Anlaß Ihnen hievon Kenntniß zu geben. gez. v. Holnstein.«

Auch Prinzregent Luitpold (1886—1912), ein besonders begeisterter Jäger, erschien mit den Prinzen und hohen Gästen sehr häufig auf dem Gfild speziell zur Fasanenjagd. Da er schon hoch betagt war (als er die Regentschaft »als des Königreichs Bayern Verweser« übernahm, war er schon 65 Jahre alt), ritt er zu den Jagdbögen und damit er leichter aufsteigen konnte, waren an bestimmten Stellen Antritte aus Erde aufgeschüttet worden. Zur Jagd wurden um die Jahrhundertwende etwa 10 Erwachsene und 20 bis 30 Jugendliche als Treiber benötigt. Mit Stöcken an die Baumstämme schlagend und »Hurraxdax« rufend, trieben sie die Vögel den Jägern, besonders dem Prinzregenten, zu. Er war ein sehr guter Schütze, auch noch im hohen Alter, und hatte stets eine große Freude, wenn er recht viele Fasanen erlegen konnte. Die erwachsenen Treiber erhielten 2 Mark, Feiertagsschüler 1.50 Mark und die Werktagsschüler 1.20 Mark Treiberlohn. Den erwachsenen Treibern spendete Prinzregent Luitpold, wenn er besonders zufrieden war, noch persönlich eine seiner berühmten schwarzen Zigarren.

Im Jahre 1913/14 wurden beim Oberen Fasangarten noch 1 140 Fasanen geschossen, für den Unteren Fasangarten mag ungefähr die gleiche Zahl gelten. Es war für den Landesherrn ein sehr teures Vergnügen. Man schätzte, daß ihm bei den hohen Ausgaben für die Aufzucht ein Stück doch auf etwa 20 Mark zu stehen kam.

Der Obere Fasangarten und die Fasanerie Hartmannshofen wurden am 1. Juli 1913 zusammen mit der Gemeinde Moosach nach München eingemeindet. Mit Beginn bzw. im Laufe des Ersten Weltkrieges wurde die Zucht in allen Fasanerien eingestellt. Die Moosacher Fasanerie hielt einen eingeschränkten Betrieb noch bis 1919 aufrecht. Dem letzten königlichen Schußmanual, verfaßt von dem letzten königlichen Fasanenmeister Fritz Sperr, ist zu ersehen, daß außer Raubzeug wie 1 Fuchs, 5 Iltis, 44 Wiesel, 21 Katzen, 65 Igel, 4 große Raubvögel, 35 kleine Raubvögel und 127 Raben an Nutzwild nur noch 3 Königsfasanen, 170 Fasanhahnen und 170 Fasanhennen abgeschossen wurden. Sperr verwaltete die Moosacher Fasanerie nach dem Ende des Königreiches Bayern noch bis 1924. An Nutzwild und Raubzeug konnte im Jagdjahr 1923/24 noch erlegt werden: 78 Hasen, 19 Fasanhahnen, 10 Fasanhennen, 67 Feldhühner, 6 Katzen, 5 Wiesel, 21 Igel und 36 Raubvögel.

Vorher schon rotteten Wilderer in der Notzeit der letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre bis auf einen kleinen Rest den so reichen Wildbestand auf dem Gfild aus. Durch den Schuß eines Wilderers wurde 1916 der letzte Fasanenmeister im Unteren Fasangarten bei Schleißheim, Johann Heiß, so schwer verletzt, daß er erblindete.

Der Untere Fasangarten lag am Korbinianiholz zwar noch weit abseits von Siedlungen, aber nach dem Ende des Königreichs Bayern lebte hier die Fasanenzucht nicht wieder auf. In dieser Fasanerie war übrigens der entmündigte König Otto einige Zeit untergebracht, ehe man ihn nach Schloß Fürstenried brachte. Allerdings war der ab 1912 eingerichtete Flugplatz Schleißheim auch nicht gerade die richtige Nachbarschaft für eine Fasanenzucht.

Die Fasanerien Hartmannshofen und Oberer Fasangarten wurden zu Wirtshäusern umgebaut und bildeten fortan ein bei den Münchnern sehr beliebtes Ausflugsziel. Beson-

Hartmannshofen nach einer Lithographie aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

ders zum Oberen Fasangarten spazierte man sonntags entweder von der Endhaltestelle der schon 1900 bis zum Westfriedhof verlängerten Straßenbahn oder von der Endhaltestelle (ab 1909) am Leonrodplatz über das Oberwiesenfeld herüber. Dieser Idylle machte die Deutsche Reichsbahn 1939 abrupt ein Ende. Die ehemalige Fasanerie und der umliegende Wald verschwanden mitsamt der Feldmochinger Straße bis 1942 unter der Kiesaufschüttung für den geplanten Rangierbahnhof München-Nord.

Ein »Steinerner Vorhang« trennte nunmelr die beiden ehemaligen Gemeinden Feldmoching und Moosach. Der Untere Fasangarten wurde 1943 Opfer eines gegen den nahegelegenen Flughafen Schleißheim gerichteten Luftangriffes. Als einzig übrig gebliebene steht heute noch die Fasanerie Hartmannshofen und erfreut sich mit dem Ausflugslokal und insgesamt 25 ha Erholungsgelände steigender Beliebtheit.

Für die Anlage einer Fasanerie benötigte man eine sehr große Fläche an Land. Der Obere Fasangarten hatte 1812 lt. Kataster ein Flächenmaß von 116,63 Tagwerk (39,74 ha). Hartmannshofen wurde 1812 als zu »Seiner Majestät des Königs Hofjagd Intendanz« gehörig beschrieben, mit einer Größe von etwa 150 Tagwerk (etwa 51 ha). Nach dem erzwungenen Abtritt des Königshauses 1918 übernahm die Krongutverwaltung die Oberaufsicht über die zum Teil herrlichen Waldgelände. Teilflächen der aufgelassenen Fasanerien wurden von der Krongutverwaltung im Zuge des 1919 geschaffenen Erbbaurechts für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt. So entstanden westlich von Moosach der Ortsteil Hartmannshofen und nordöstlich die Kolonie Eggarten. Letztere mußte jedoch schon wenige Jahre nach ihrer Entstehung ebenfalls dem schon erwähnten geplanten Rangierbahnhof München-Nord weichen. Als erstes wurde bereits im November 1939 die am Ostrand des Waldgebietes »Oberer Fasangarten« stehende Thaddäuskirche abgebrochen, dann folgten westlich der Aufhüttenstraße (heute Lassallestraße) die erst anderthalb Jahrzehnte alten Siedlungshäuser. Was am Eggarten bis zur Einstellung der Bauarbeiten für den Rangierbahnhof im Jahre 1942 noch stehen blieb, wurde in den dann 1943 bis 1945 folgenden Luftangriffen schwer beschädigt.

Unweit der Münchner Stadtgrenze, zwischen der Staatsstraße 2342 von Feldmoching nach Oberschleißheim und dem Würmkanal (das Haus steht noch) unternahm man nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings noch einmal einen Versuch, an die alte Tradition anknüpfend, Fasanen zu züchten, gab das Vorhaben aber nach wenigen Jahren aus Kostengründen wieder auf. (Fortsetzung folgt)

Quellen und Literatur:

Bayer. Staatsarchiv Landshut, Ger. Rechnungen Dachau 1596.

Bayer. Staatsarchiv München, Kataster 12368.

Franz von Kobell: Wildanger. Stuttgart 1859, Reprint München 1977.

Franz von Pocci: Der Fasan in Bayern. München 1907; Auszüge in: Das Bayerland Nr. 51 und 52 (1907).

Mitterwieser: Alte Fasanerien in Bayern. Bayerische Heimat v. 11. 1. 1941.

Joseph Schmidhuber: Blätter zur Geschichte der Pfarrei und Gemeinde Feldmoching. Band 4, München 1946, S. 811—814.

Volker D. Laturell: Feldmoching. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. München 1970, S. 161—164.

Georg Mooseder: Hartmannshofen — im Schatten Nymphenburgs. Unveröffentlichtes Manuskript, München 1976.

Volker D. Laturell: Die Fasanerien im Norden und Westen. Münchner Stadtanzeiger (West) v. 24. 9. 1976.

Ders.: Die Fasanerien im Münchner Norden. Altbayerische Heimatpost Nr. 10/1977 v. 6. 3. 1977.

Ders.: Die Fasanerien im Münchner Norden. Freundeskreisblätter (des Freundeskreises Freilichtmuseum Südbayern e. V.) Nr. 6 v. August 1977, S. 58—68.

Ders. u. Georg Mooseder: Moosach. Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte eines Münchner Stadtteils. Unveröffentlichtes Buchmanuskript.

Privatarchiv von Frau *Helene Göhring*, geb. Sperr (Tochter des letzten Moosacher Fasanenmeisters) München 50.

Frdl. Hinweise von Frau *Louise Probst-Nickl* (Enkelin des Fasanenmeisters Heinrich Weiß) München 50.

Anschriften der Verfasser:

Volker D. Laturell, Sonnentaustraße 28 a, München 50.

Georg Mooseder, Feldmochinger Straße 33, München 50.

500 Jahre St. Willibald in Jesenwang (1478—1978)

Von Thomas Führer

Jesenwang gehört zu den ältesten Siedlungen unseres Landes. Es wird bereits 773 als »Oasinwanc« erstmals genannt, als der Priester Raholf sein Erbgut in diesem Ort der Freisinger Domkirche übergab (Fr. Tr. 61). Um das Jahr 791 hatte dann ein Oazo mit seiner Gattin Cotania und seiner Tochter Engilnot die von ihm errichtete und dem hl. Michael geweihte Kirche zu Rottbach der Freisinger Domkirche geschenkt (Fr. Tr. 144). Zur Ausstattung dieser Kirche schenkt Cotania wenig später ihr väterliches Erbgut zu »Oasinwanc«, das aus einem Hof (mansus) mit 40 Joch Acker und 20 Fuder Wiesen bestand (Fr. Tr. 157).

Weil sich die dem hl. Michael geweihten Pfarrkirchen in der Regel durch ein besonderes Alter auszeichnen, dürfte die diesem heiligen Erzengel geweihte Pfarrkirche zu Jesenwang ebenfalls zu den ältesten Gotteshäusern unseres Raumes zählen. Für ihr Alter spricht auch ihre Lage an der von Salzburg nach Augsburg führenden Römerstraße, die noch Jahrhunderte nach Beendigung der Römerherrschaft eine Hauptverkehrsader blieb. Sie tritt uns quellenmäßig allerdings erst 1314 entgegen. Die Conradinische Matrikel von 1315 nennt als Filialkirchen von Jesenwang Puch und Babenried mit Begräbnisplätzen sowie Aich und Bergkirchen ohne Friedhöfe. Die Sunderndorferische Matrikel von 1524 nennt als Filialkirchen mit Begräbnisplätzen St. Johann in Babenried, St. Peter in Aich und St. Michael in Puch, sowie die Kapellen St. Willibald und St. Maria bei Jesenwang.

also Namen in Verbindung mit bach, ach, au, moos, berg, stein, ried, rot usw. Die jüngsten sind dabei die Orte, die in Verbindung mit einer Burg stehen, die Bergorte z. B. Spielberg, Kaltenberg, Haldenberg, Hegnenberg, da Burgen ja erst ab dem 10. Jahrhundert entstanden sind.

Anschrift des Verfassers:
Hans Seebauer, Theodor-Wiedemann-Straße 31, 8900 Augsburg

Die Fasanerien im Münchner Norden

Von Volker D. Laturell und Georg Mooseder

2. Die Fasanenzucht

Franz v. Kobell schreibt in seinem Werk »Wildanger« über eine Eigenart des Fasans: »Es ist bekannt, daß körperliche Schönheit und Verstand nicht immer zusammengehen und so ist es auch bei dem Fasan, der dem Jäger als ein ziemlich dummer Vogel gilt, denn er meint auch wie der Vogel Strauß, daß ihn die Leute nicht sehen, wenn er die Leute nicht sieht. Er steckt daher oft den Kopf ins Gras, wenn der Jäger naht, ohne daran zu denken, daß ihn die langen hervorragenden Stoßfedern verraten könnten; daß er durch die Kultur nicht dümmer geworden, wie dieses von der Gans bekannt ist, beweist, daß er im wilden Zustand schon vor fünfhundert Jahren ebenso dumm war . . .«

Die Schönheit dieses Vogels, gepaart mit seiner Dummheit, weckte das Interesse der fürstlichen Herrschaften so stark, daß sie für ihn eigene Zuchtanstalten, die Fasanerien, errichten ließen.

Ein Karlsruher Fasanenmeister, ein Franzose mit dem Namen Senechal, brachte es schon sehr früh zu beachtlichen Zuchterfolgen. Er legte nicht nur auf besonders schöne Varietäten großen Wert, er verfolgte vielmehr das Ziel, aus dem wilden Fasan einen Standvogel zu züchten, der immer wieder zu seiner vertrauten Futterstelle zurückkehrt. Sein Geheimnis bestand darin, jederzeit gutes Futter bereitzuhalten und so brauchen wir uns nicht wundern, wenn auch die Moosacher oder Hartmannshofer Fasanenmeister Wert auf individuelle Fütterung legten.

Der »Fasanenmeister« war der Leiter einer Fasanerie, dem seine Familie und ein oder mehrere »Fasanenjungen« als Gehilfen zur Seite standen. Jedes Jahr im Frühjahr sammelte der Fasanenmeister mit seinen Leuten die Fasaneneier in seinem Gebiet ein. Gleichzeitig kaufte er in der ganzen Umgebung Bruthühner auf. Jede Bruthenne erhielt ein Bruthäuschen, an dem sie mit einem Kettchen festgehalten wurde. Die eingesammelten Fasaneneier wurden der Bruthenne untergelegt, die dann für die Ausbrütung sorgte.

1750 wurden im Unteren Fasangarten am Katzlholz (Schleißheim) 77 Bruthennen, im Oberen Fasangarten (Moosach) 85, in Hartmannshofen 15 und in Nymphenburg 29 Bruthennen angesetzt. In den drei Jahren 1768 bis 1770 waren es im Unteren Fasangarten bereits 252 Hennen, im Oberen Fasangarten 285, in Hartmannshofen 104 und bei Schloß Nymphenburg 132 Bruthennen.

Da die Fasanenmeister angehalten waren, über alle Vorkommnisse getreulich Buch zu führen, ist es uns möglich, sogar über die Brutausbeute zu berichten. So fielen in der Moosacher Fasanerie in den Jahren von 1892 bis 1901 von 15 899 Stück angesetzten Eiern 10 122 Stück aus. In den Jahren 1901 bis 1910 waren es von 17 336 Stück angesetzten Eiern 10 870 Stück, die erfolgreich bebrütet wurden. Bevor eine Fasanenbrut angesetzt wurde, waren verschiedene Formalitäten zu erfüllen. Von »hoher Stelle« mußte entschieden werden, auf welche der verschiedenen Arten die kommende Brut aufzuziehen sei und welcher Futterbedarf dafür als notwendig erachtet wurde. So wollte z. B. die königl. Hofjagd-Intendanz unter dem 31. 3. 1840 von dem Fasanenmeister Franz Sperr (Moosach) wissen, warum er der älteren Manier, Fasanen zu ziehen, gegen die »Böhmische« den Vorzug gebe. Seine Antwort ist uns nicht bekannt, aber die hohe Stelle bemerkte in ihrer Erwiderung vom 26. 4. 1840: »Dem königl. Fasanenmeister Sperr wird auf seine Eingabe bemehlten Datum erwiedert, daß er soviele Fasanenbruten anzusetzen habe, als zur Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs mit den künftigen Fasanenjagden und mit seiner Person gereichet, um nicht die allerhöchste Ungnade Sr. Majestät des Königs erwarten zu haben. Übrigens steht es ihm frey den Fasanenaufzug auf böhmische oder auf andere Art vorzunehmen.«

Aufgrund dieser »Anweisung«, die praktisch keine Aussage darstellte, erwiderte der verunsicherte Sperr: »Da ich aus der gnädigsten Entschließung vom 26. d. M. der K.-Hof-Jagd-Intendanz nicht entnehmen kann wie viel Fasanen ich ansetzen soll ob mir gleich frei gestellt wurde in welcher Art ich die Fasanen erziehen will so zeige ich gehorsamst an, daß ich wieder den alten Aufzug ausführen will. Ich übergebe daher einen Überschlag für die nothwendige Reparatur und Umänderungen der Hütteln u. s. f. zur Genehmigung . . .«

Für das Ansetzen von 1 500 Stück Eiern waren 30 bis 35 Brutfächer für kleine Hennen, 20 bis 25 Hühnerhäuschen für kleine Hennen, 10 Einsperrbretter, 30 Matzl zum Rödlfutter, 1 Gießkanne zum Wasser auseinandertragen, 4 Ameisenbretter, 30 Umlaufel »zum Hennen anzhengen« und 20 Wassergeschirre notwendig.

Die Zeit bis zum Ausschlüpfen der jungen Fasanen wurde für den Ankauf von einer großen Menge Hühnereier in den umliegenden Dörfern verwendet. Die ausgeschlüpften Fasanen wurden in der ersten Zeit mit gekochten Eiern gefüttert, und zwar in den ersten Tagen nur mit Eiweiß, dann auch mit dem Dotter und schließlich mit einem Eierkuchen, »Fanzl« oder »Pfanzl« genannt, der aus Eiern und Milch zubereitet wurde. Im weiteren Verlauf bekamen die jungen Fasanen Ameiseneier und in Milch gekochte Rollgerste, das sog. Rödlfutter. Um wiederum die nötigen Mengen von Ameiseneiern herbeizuschaffen, waren

u. a. in Pasing, Gauting, Söcking, Großhadern, Stockdorf und Glonn eigene Eiersammler aufgestellt, ja selbst aus Tirol sollen Ameiseneier gebracht worden sein. Zahlreiche Schriftstücke schon aus den Jahren 1599 bis 1630 befassen sich mit der Lieferung von »Amaisz-Eyr« oder »Omesayr«. Sehr oft wird die Klage laut, daß die Ameiseneier in den Forsten von Unbefugten ausgenommen, in der Stadt verkauft und nicht an die Fasanerien ausgeliefert würden. Es wurden zum Sammeln von Ameiseneiern sogar eigene Patente ausgegeben. Auf einer Moosacher Sölde lastete im Jahre 1666 als kostenlos auszuführendes Scharwerk die Verpflichtung, »Omes Ayr« zum Fasanengarten zu tragen. Heute dagegen ist das Ameiseneiersammeln streng verboten und die rote Waldameise (Fornica rufa L.) gesetzlich geschützt.

Josef Blau hat in seinem zweiten Band »Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst« ausführlich über die Tätigkeit eines »Ameisler« bzw. »Ameisenjäger« berichtet: »Er hat seinen Arbeitsplatz im Walde. Von einem ebenen, unberasten und unbemoosten Flecken aus, führen nach mehreren Seiten kleine, kurze und seichte Gräben, die jeder in ein wenig tiefes Grübchen endigen. Gräben und Grübchen sind mit grünem Reisig bedeckt. Der Ameisler ist nicht da. Er arbeitet eben an einem Haufen der roten Waldameise. Behende schaufelt der Mann das aufgedeckte Innere des Haufens mit den weißen Puppen und vielen Ameisen und den Massen Nadeln auf ein Tuch oder in einen aufgehaltenen Sack. Er faßt die Enden des Tuches zusammen (bindet den Sack zu) und eilt zu seinem Platze. Hier schüttet er den Inhalt des Tuches auf den runden Platz in der Mitte. Die Arbeiterinnen ergreifen die Ameisenpuppen und trachten sie zu verbergen. Sie flüchten in die gedeckten Laufgräben und legen ihre glücklich geretteten Lasten in den finsteren Graben; dann eilen sie zum wirren Haufen zurück und holen solange Puppen herbei, bis nur mehr die Nadeln und das Volk der Arbeiterinnen in der Mitte zurückbleiben ... Ist seine Arbeit zu Ende, so holt er die ‚Ameiseneier' aus den Grüblein in ein eigenes Säckchen und begibt sich, zufrieden mit seiner Ausbeute, nach Hause ...«

Über das Ausmaß dieser Sammlertätigkeit kann man sich erst ein Bild machen, wenn man erfährt, daß in den Jahren 1750, 1768 und 1770 nicht weniger als 7 236 Maß (= 7 735,37 Liter) und in den Jahren 1790, 1794 und 1795 44 364 Maß (= 47 427,11 Liter) Ameiseneier allein in den vier Fasanengehegen Unterer und Oberer Fasanengarten, Hartmannshofen und Nymphenburg verfüttert wurden.

An Milch benötigte man in den Jahren 1750, 1768 und 1770 13 542 Maß (= 14 576,38 Liter) und in den Jahren 1790, 1794 und 1795 74 046 Maß (= 79 155,11 Liter). Sehr verärgert war der Fasanenmeister Franz Sperr über die königl. Hofjagd-Intendanz, als ihm am 22. 8. 1840 der verauslagte Betrag für »1 224 Maß sieße Milch zum Fanzlkochen« in Höhe von 61 Gulden und 12 Kreuzer nicht ausbezahlt wurde, mit dem Bemerken: »Nachdem der Fasanenmeister monatlich ein Ordinari um 22 fl für die Heranschaffung der Milch und andere kleine Auslagen bezieht und überdieß ihm Soviele Dienstgründe zur Nutzniessung zugewiesen sind, so kann für Milch nichts ausbezahlt werden.«

Wie oben schon erwähnt, benötigte man zur Herstellung des »Rödlfutters« Milch und Rollgerste. Das Getreide wurde jede Woche von der Mühle geholt. Sperr beklagte sich aber, daß er öfters zum Futterkasten gefahren sei und unverrichteter Dinge wieder zurückfahren mußte. Im Etat-Jahr 1841/42 benötigte die Moosacher Fasanerie vom Futterkasten insgesamt 58 Schäffel und 3 Metzen Gerste, 9 Schäffel Weizen, 1 Schäffel Hirse, außerdem 15 120 Stück Hühnereier zu 164 fl, 1 020 Maß Waldameiseneier zu 170

Fasanerie Moosach. Brutbäuschen für die Brutküken; Fasanenjungküken bei der Fütterei. Originalaufnahme von 1897 im Besitz von Frau Louise Probst-Nickl.

Repro: Georg Mooseder, München 50

fl und 771 Viertl Wiesenameiseneier zu 118 fl. Bruthennen kosteten im Jahre 1845 48 Kreuzer das Stück.

Wir berichteten eingangs von dem Futtergeheimnis des Franzosen Senechal. Helene Göhring verriet uns wenige Monate vor ihrem Tod (sie starb am 16. August 1978) das Zuchtgeheimnis ihres Vaters Fritz Sperr, dem letzten Moosacher Fasanenmeister, der einmal festgehalten hatte:

»Nach dem Ausfallen bleiben die Jungen 24 Stunden im Nest, auch am nächstfolgenden Tag gebe man den Fasanen noch kein Futter, sondern lasse sie in den Auslauf heraus. Am dritten Tage und den darauffolgenden 2 Tagen erhalten die Fasanen feingehacktes Eiweiß, reichlich mit Schafgarbe vermischt, vom 6. Lebenstage gebe man bereits 2/3 Eigelb und etwas Kaninchenwildbret (durch einen Fleischwolf gedreht und fein gewiegt) mit hinzu. Nach weiteren zwei Tagen erhalten sie das vollständige Eigelb und etwas Spratt'sches Fasanenfutter Nr. I. Mit steigendem Alter wird auch das Quantum in Spratt's Fasanenfutter gesteigert, sodaß nach Verlauf von fünf Wochen das Spratt'sche Futter als Hauptfutter, gut gekochter Reis und Kaninchenwildbret und bereits etwas gequetschter Weizen als Beimischfutter gereicht werden. Will man kräftige und gesunde Fasanen ziehen, so gebe man späterhin desselben neben Weizen oder Mais ständig etwas Spratt'sches Futter . . .

Mit der Brühe des Fleisches übergieße man das Spratt'sche Futter. Bis zum Alter von 14 Tagen ist für 500 Fasanen 1 Pfund Fleisch als Beimischfutter täglich ausreichend. Das Allerwichtigste ist die Futtermenge, die Zwischenfutterzeit und die Einteilung derselben in den ersten 3 Wochen. Dies ist der wundeste Punkt, über den mindestens 90 % der Fasanenzüchter straucheln und namentlich in den großen Fasanerien bedeutende Verluste erleiden. Zieht man die Fasanen bis zum Alter von 14 Tagen fachgemäß auf, so darf ein intelligenter Züchter von 1 000 Fasanen höchstens 60—70 Stück verlieren, nach 14 Tagen darf überhaupt kein Fasan mehr eingehen. Meine Futter- und Zeiteinteilung bis zum Alter von 3 Wochen ist wie folgt: Futtermenge für 100 Fasanen in den ersten zwei Futtertagen 10 Eiweiß mit Schafgarbe vermischt: Punkt 6 Uhr morgens — bei jeglichem Wetter — füttere man die Hälfte, um 11 Uhr ein ganzes Futter von 10 Eiweiß, um 3 Uhr und 6 Uhr nachmittags ebenfalls ein ganzes Futter. Für die nächsten Tage beachte man die Futteranweisung wie ich sie bereits angegeben habe. Erst von 3 Wochen ab erhalten die Fasanen auch morgens um 6 Uhr ein ganzes Futter, letzteres ist nämlich von großer Wichtigkeit.

Ferner mische man dem Futter vom 5. Tage an auf hundert Fasanen eine Messerspitze Phosphorsaueren Kalk bei, ebenso muß man dem Futter etwas Glanzsamen beigeben, sofern man den Spielansatz bei den kleinen Fasanen bemerkt, dies ist gewöhnlich im Alter von 14 Tagen der Fall. Diese Aufzuchtmethode ist für die freie englische Aufzucht berechnet, und man hat sich späterhin mit der Futtermenge nach den vorhandenen Insekten zu richten.«

Für die selbständig gewordenen Küken wurden beim Oberen und beim Unteren Fasangarten »Hiendlweiden« oder »Hünnlweiden« (= Hühnerweiden) eingerichtet, das waren Grundstücke, die mit Gerste oder Buchweizen besät und bei der Reife den schon ziemlich erwachsenen Fasanen als Weide überlassen wurden. 1790 fertigte man für die »Hündlweide« beim Unteren Fasangarten dreißig neue Häusl an.

Zugeschnitten für die verschiedenen Bedürfnisse legte man einen Fasangarten nach einem bestimmten Bewirtschaftungssystem an. So wurde am 27. 12. 1861 der Obere Fasangarten in Moosach wie folgt beschrieben:

PlNr. 468a	Wohnhaus mit hierunter befindlichem Keller, Pferdestallung, Waschhaus, Getreidestadel, Wagenremise, Bruthaus mit zwei Fasanenkammern, Laubhütte, Holzhütte, Brunnen, Hofraum, dann Sommerhäuschen	1,21 Tagwerk
PlNr. 468b	Wurzgarten	0,08 Tagwerk
3911/2	Der Steingraben Waßer	0,56 Tagwerk
469	am Hirschgarten Acker mit Wiesenfleck	1,83 Tagwerk
470	am Hirschgarten Gehölz	1,27 Tagwerk
471	die Hirschgartenwiese	5,62 Tagwerk
472	der Fasangarten, Gehölz mit Wiesenfleck	38,44 Tagwerk
473	Einfang, Acker mit Wiesrain	5,65 Tagwerk
475	am Taxet, Acker mit Wiesrain	7,25 Tagwerk
476	Schießstattacker	2,60 Tagwerk
477	a. d. Fichtenremise Acker	2,18 Tagwerk
478	der Fasangarten mit Wauda/: Fasanenhütte dann das Viertl n. d. Fichtenremise am Taxet Gehölz mit Gebäude und Wiese	29,88 Tagwerk
479	das Fasangartentaxet, Gehölz	22,00 Tagwerk
Insgesamt per 27. 12. 1861		118,57 Tagwerk

Der bereits mehrmals erwähnte Franzose Senechal von Karlsruhe hat die Kunst des Aufziehens, Kreuzens und Erhaltens der Varietäten zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gebracht. Er züchtete eine sehr schöne Sorte mit schneeweißem Ring oder Band um den Hals (Hahnen), ähnlich wie bei der Ringeltaube, aber schärfer gezeichnet, ferner isabellgelbe Fasanen, Bastarde mit Gold- und Silberfasanen wurden gehegt, Rassen mit guten Brutqualitäten waren sehr gefragt. Die schönen Ringelfasanen (faissans a colliert) kosteten das Stück 5—6 Gulden.

Diese intensive Zucht des Jagdfasans in den zahlreichen Fasanengehegen (bald hatte jeder kleine Landesfürst seine eigene Fasanerie) führten nach einem Jahrhundert zu Krankheiten und zu Degenerationserscheinungen, weshalb der Jagdfasan ab dem Ende des 18. Jahrhunderts mit dem chinesischen Ringelfasan gekreuzt wurde. Vor allem zu Beginn des 19. Jahrhunderts häufen sich die Meldungen über das Auftreten von Seuchen unter den Fasanen, nämlich von Leber- und Milzkrankheiten sowie Gallenruhr, durch welche der Bestand bedeutend gelichtet wurde. 1788 ist die bei der inzwischen (1734—1739) erbauten Amalienburg liegende Nymphenburger Fasanerie als »Goldfasanerie« erwähnt, was darauf schließen läßt, daß hier in dieser Zeit der höfischen Prachtentfaltung des Rokoko die Zucht

des ebenfalls aus China stammenden Goldfasans als Ziervogel für den Nymphenburger Park wohl überwog.
Eine weitere Zuchteinbuße erkennen wir aus der Klage des Moosacher Fasanenmeisters, daß bei einem am 19. 5. 1844 ausgebrochenen Gewitter die »Schloßen« (Hagelkörner) über 200 Eier der wilden Brut zerschlagen wurden und dadurch die Aufzucht für dieses Jahr sehr dezimiert sei.
Trotz des hohen Finanzbedarfes und vieler anderer Schwierigkeiten wurde die Aufzucht noch in gleicher Weise bis zum Ersten Weltkrieg weitergeführt. In den letzten Jahren benötigte der Obere Fasangarten jährlich noch 80 bis 100 Stück Bruthennen zum Ansetzen von 1 500 Fasaneneiern. (Schluß folgt)

Quellen und Literaturhinweise:

Siehe Literatur in Teil 1, außerdem:
HStAM, Geh. Staatsarchiv, Kurbayern 1030 (früher StAOb, Ger. Lit. Dachau Nr. 2).

StAOb, Kataster 12376/77 vom 27. 12. 1861.
Jungwirth, Hans: Das Sammeln von Ameiseneiern. Nachtrag von Günther Kapfhammer. Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1968) 142—143.

Hager, Luisa: Nymphenburg Schloß, Park und Burgen. Amtlicher Führer, München 1963, S. 49.

Anschriften der Verfasser:

Volker D. Laturell, Sonnentaustraße 28 a, 8000 München 50.
Georg Mooseder, Feldmochinger Straße 33, 8000 München 50.

Die Kirche in Inkofen

Von Georg Brenninger

1882 hatte in Freising Johann Baptist Prechtl »Geschichtliche Nachrichten über Schloß und Pfarrei Inkofen bei Moosburg« niedergeschrieben, die 1885 im Oberbayerischen Archiv veröffentlicht wurden[1]. Prechtl hatte dabei alle Urkunden zur Ortsgeschichte zusammengetragen. In Ergänzung dazu will der folgende Beitrag kurz über die Inkofener Kirche berichten. Als Grundlage dienen dafür die von Prechtl nicht ausgewerteten, seit 1647 im Pfarrarchiv vollständig erhaltenen Kirchenrechnungen[2] sowie der kunstgeschichtliche Befund über die heutige Ausstattung des Gotteshauses.

Die Pfarrei[3]

Inkofen gehört seit alters zur Pfarrei Bergen, der Pfarrsitz ist jedoch Inkofen, was nur aus dem einstigen Adelssitz im dortigen Schloß erklärt werden kann. Der Ort selbst ist bereits 1140 als »Innechoven« beurkundet. Die vorbeiführende Römerstraße mit dem Amperübergang und die Hochlage des Dorfes lassen aber auf eine frühe Besiedelung schließen. Die älteste Ortsansicht vermittelt uns der Weningstich (22,5 x 33,8 cm; ca. 1710)[4].

Der Kirchturm[5]

Der an der Nordseite des Presbyteriums stehende, in fünf Geschosse mit je drei Spitzbogenblenden auf jeder Seite gegliederte Turm stammt aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er verrät von seinem Typus her Landshuter Bauschule und ist stilistisch mit dem Turm der Moosburger Johanniskirche vergleichbar. Der spitze Helm zwischen vier Eckaufsätzen wurde erst im 19. Jahrhundert konstruiert. Die Kirchenrechnungen berichten uns, daß 1702 der Glockenstuhl so veraltet war, daß »er möchte herab-

Nordansicht der Kirche in Inkofen.
Foto: Georg Brenninger, Schröding